

Alt und Jung

Von dürfen, müssen und wollen



von Jessica Ladanie

Neulich fragte mich ein Kollege, was ich als Veganerin alles essen darf. Auf diese Standardfrage reagiere ich gerne mit meiner Standardantwort: «Es ist keine Frage des Dürfens, sondern des Wollens.» Schliesslich bin ich erwachsen und könnte, wenn ich denn wollte, alles kaufen, was ich möchte. Doch ich will keine tierlichen Produkte kaufen, denn ich möchte den Tieren nicht schaden.

Das ist das Tolle am Erwachsensein. Ja doch, während wir in unserer Kindheit stets hören, was wir alles müssen oder sollen, dürfen wir als Erwachsene (fast) alles tun, was wir wollen. Dass wir vieles machen, was wir nicht sollten, steht ausser Frage.

Modalverben sind klasse. Sie drücken aktuelle Normen aus und sind, je nach Blickwinkel oder Zeitgeist, wandelbar. Als Kinder wollen wir vieles, dürfen aber nicht. Was hätte ich als kleines Modi gerne zwei Stück Kuchen gedrückt, am besten noch vor dem Abendessen! Damals durfte ich natürlich nicht, meine Mutter wollte es nicht. Heute, als Erwachsene, kann ich so viel Kuchen essen wie ich will. Manchmal überkommt mich die Lust und mein Abendessen besteht aus einem Dessert.

Ob ich dabei ein schlechtes Gewissen habe? Mitnichten! Spätestens seit der #bodypositivity-Bewegung müssen Frauen keinen makellosen Körper haben. Wir dürfen aussehen wie wir wollen. Die gesellschaftlichen Normen haben sich geändert, und niemand schreibt uns mehr vor, wie wir aussehen sollen. Ausser die SVP, sie will nicht, dass sich Frauen verhüllen dürfen oder – je nach Blickwinkel – müssen.

Ja, die Modalverben. Sie sind in der unsicheren Coronazeit unsere steten Begleiter: Wir muss(t)en zu Hause bleiben; sollen auf unsere Gesundheit achten; dürfen nach draussen; können von zu Hause aus arbeiten; möchten andere schützen – und das alles sollen wir zum Wohle der Gesellschaft wollen.

Aber Obacht: Was wir heute müssen, könnte morgen zum Sollen werden und irgendwann zum Dürfen. Und überhaupt, dank des «Kantönligesties» ist es hüben wie drüben eh anders. Es ist gar nicht so einfach, den Durchblick zu behalten, was wir müssen, sollen oder dürfen.

Die Frage der passenden Modalverben kann auch zur Frage der Moral werden. Corona stellt uns vor Fragen, die wir uns zuvor niemals stellen mussten – oder wollten. Nun müssen wir uns mit der Impfung auseinandersetzen und entscheiden, ob wir uns den Impfstoff injizieren lassen wollen. Aus Sicht der Regierung sollten wir, doch vorerst können die meisten nicht, denn wir müssen warten.

Als Kinder müssen und sollen wir – als Erwachsene dürfen und können wir. Und irgendwann fragen wir uns, was wir denn wirklich mögen und möchten.

Und wer weiss, vielleicht tragen wir in zwei Jahren keine Mund-Nasen-Masken, weil wir müssen. Vielleicht wollen wir dann, wenn es im Hals kratzt, eine Maske aufsetzen, weil wir andere schützen möchten. Oder wir lernen, dass wir uns nicht durchseuchen müssen, dass wir besser zu Hause bleiben sollten, um uns zu erholen.

Modalverben begleiten uns ein Leben lang: Als Kinder müssen und sollen wir – als Erwachsene dürfen und können wir. Und irgendwann fragen wir uns, was wir denn wirklich mögen und möchten. Ob wir dann auch tun, was wir wollen, ist eine andere Frage.

Ich jedenfalls gönne mir heute als Abendessen einen veganen Kuchen. Weil ich will und kann.

Info: Jessica Ladanie arbeitet in der Kommunikation und ist für die Tierrechtsorganisation Tier im Fokus (TIF) fürs Visuelle zuständig.
kontext@bielertagblatt.ch

Aus dem Grossen Rat

Wissen – Denken – Entscheide



von Bruno Martin
Grossrat Grüne

Etwas aufwändiger ist es schon, regelmässig andere Meinungen anzuhören, zu versuchen, diese zu verstehen oder zumindest die Hintergründe des vis-à-vis nachzuvollziehen. Gleichzeitig bringt dieses Quäntchen Offenheit viele Chancen, friedlicher und zugleich tief greifender unsere Gesellschaft mitzugestalten. Nötiger denn je sind ein nachhaltiger Umgang mit der Umwelt und ein respektvolles Benehmen im Zwischenmenschlichen.

War es doch ein gutes Gefühl, diese Tage im Grossen Rat für die Härtefallregelung ein anerkanntes und würdiges Resultat zu erzielen. Wir vertraten im Namen der Betroffenen eine faire und akzeptable Lösung gegenüber der Regierung. Unter Berücksichtigung der Unentbehrlichkeiten der arbeitenden Bevölkerung, sprich der vielen Kleinunternehmer, legten wir unseren Vorschlag dar, den Regierungsentscheid nochmals zu überdenken.

Divers heisst doch, auch offen über Parteilinien oder -vorgaben hinaus, gemeinsam zu recherchieren. Nur wenn man viele und unterschiedliche Stimmen aus der Bevölkerung aufnimmt, erkennt man auch, wo der Basis der Schuh drückt. Für viele Ratsmitglieder und die Regierung ist es wohl erstaunlich, wie vielfältig Existenzen aufgebaut und Einkommen erzielt werden. Kleines geht im Grossen vergessen und verloren. Viele Kleinunternehmer fühlen sich nicht wahrgenommen und allein gelassen. Altbekannte soziale Strukturen sind einer breiten Normgesellschaft nicht mehr geläufig.

Das bedachte Ausarbeiten für gute und vertretbare Vorlagen im Rat ist eine wichtige Grundlage, damit wir einen wertvollen Beitrag leisten können, unsere Gesellschaft friedlicher und fairer zu gestalten. Die Beeinflussung im Aussen prägt unsere Gesellschaft stark. Leider bedeutet dieser gesellschaftliche Wandel auch das Aufgeben von Eigenverantwortung. Diese auf einem gesunden Menschenverstand basierende Eigenverantwortung ist jedoch Grundlage für ein gesundes Mit- und Füreinander sowie ein gesundes und ausgeglichenes Leben jedes Bürgers.

Das berühmte Bauchgefühl beschenkt uns vielfach in intuitiven Situationen mit wertvollen zielgerichteten Entscheiden. Gönnen wir uns doch regelmässig Bedenkzeit, um mit unserem Gewissen in Ruhe und Stille uns auseinanderzusetzen. Gedankengänge bewusst zu beleuchten und hinterfragen, um eine vereinbare und gesunde Denkweise zu pflegen. Diverses Denken und breites Wissen mit Eigenverantwortung verbunden wird die grösste Chance sein, damit unsere Gesellschaft friedlich gedeiht.

kontext@bielertagblatt.ch

Kafipause

Ach, sind wir Deutschschweizer wirklich so bünzlig?



von Bernhard Rentsch
Chefredaktor

Ein Blick in die Redaktionsräumlichkeiten: Unser bewährtes Arbeitsmittel für die medienübergreifende Themenplanung ist trotz aller Digitalisierung eine Wandtafel. Oder um es etwas moderner auszudrücken: ein Whiteboard. Die Macherinnen und Macher von zwei Zeitungsredaktionen, einem Radio und der lokalen TV-Station treffen sich mindestens einmal täglich, um den Austausch in zwei Sprachen zu pflegen. Die Stichworte und Merkmale werden dann einfachheitshalber auf der Tafel festgehalten. So können sie während des Tages von allen Mitarbeitenden studiert und allenfalls ergänzt werden.

Einfach, übersichtlich und effizient – die Methodik zur konvergenten Zusammenarbeit unter «Bieler Tagblatt», «Journal du Jura», «Canal 3» und «Tele Bielingue» bewährt sich. Natürlich wurden auch unsere Zusammenarbeitsformen in den letzten zwölf Monaten zerzaust. Seit mehr als einem Jahr herrschen

Ein wenig Freestyle stand der preussischen Exaktheit gegenüber.

in allen Büros Ausnahmezustände. Das einfache Zusammenstehen und Diskutieren ist nicht mehr möglich.

Und trotzdem: Es gibt eine Zeit nach Corona – ganz sicher! Auch wenn vieles anders sein wird, werden sich bewährte Abläufe rasch wieder einspielen. Warum soll man abschaffen, was klappt? Und so bringen wir unsere Tafel bereits auf Vordermann.

Sauber putzen und jungfräulich erscheinen lassen ist das Eine, eine Vereinfachung der Struktur auf der Schreibfläche das Andere: Trennlinien, die per Filzstift immer wieder weggeputzt wurden und deshalb x-fach neu gezogen wurden, sollten durch bleibende Linien ersetzt werden. Als einfachste Lösung drängte sich eine Bastellei mit Klebband auf.

Gesagt, in Auftrag gegeben und (fast) getan. Die Diskussion zwischen zwei Kollegen – einem Romand und einem Deutschschweizer – zeigte, dass die Sache so einfach doch nicht war. Die beiden «stritten» sich über die Präzision der zu ziehenden Linien. Ein wenig welscher Freestyle stand der preussischen Exaktheit gegenüber. Der Bünzli, also der Deutschschweizer, plädierte für schnurgerade Linien («wenn schon, denn schon – ich will mich nicht täglich über Krümmes ärgern»), während der Romand mit einer «Öppe»-Lösung zufrieden war und nicht gleich den Massstab als wichtigstes Hilfsmittel zückte.

Es kam, wie in Biel wunderbarerweise meist kultur- und sprachtechnische Kompromisse gefunden werden: Die beiden unterstützten sich. Natürlich kam der Massstab zum Einsatz, auf eine wasserwaage-gerechte Millimeterlösung wurde aber verzichtet. Die Linien sind nun für das Auge gerade gezogen, ohne dass man die Perfektion anstrebte. Man darf dem Werk ansehen, dass es eine spontane, kreative und nicht für die Ewigkeit vorgesehene Lösung ist. Auf die Frage des Deutsch sprechenden Kollegen, ob wir denn wirklich so bünzlig sind, bleibt aber einzig: «Äuä scho!»

rentsch@bielertagblatt.ch

Im persönlichen Blog berichten BT-Chefredaktor Bernhard Rentsch und Parzival Meister, stellvertretender Chefredaktor und Redaktionsleiter, abwechselungsweise wöchentlich über Erlebnisse im privaten wie im beruflichen und gesellschaftlichen Leben – immer mit einem Augenzwinkern.